

Lauras Weihnachtseinladung

Gabriele Wohmann

„... und stell dir vor, aber krieg bloss keine Skrupel, du Armes, Einsames, plötzlich verwitwet und das zu Weihnachten ... aber ich schweife ab: aus lauter Sorgenkummer. also stell dir vor: Wenn du über Weihnachten unter Gast wärst, würde mein guter Gustav sogar darauf verzichten, wie sonst immer und wie in seiner Kindheit in der Weihnachtszeit seine Eisenbahn aufzubauen. Sie führt am Boden durch zwei Zimmer und die Diele mit dem grossen Bahnhof. Eine echte alte kostbare Spur Null, falls du was davon verstehst. Dein lieber Edwin wüsste sofort, von welcher Rarität ich da rede, und er wäre begeistert. Jetzt, wo es zu spät ist, fällt es mir wie eine Schuld ein, dass wir zu Weihnachten immer bei euch waren und nie euch zwei zu uns und dieser alten Eisenbahn eingeladen haben. Stattdessen haben wir uns von euch und deinen genialen Kochkunsteinfällen verwöhnen lassen, war schon zur Selbstverständlichkeit geworden. Versäumnisse, wohin man blickt, und sie machen mir zu schaffen. Ich stelle mir zu meiner Tröstung vor, dass dein Edwin jetzt im wunderbaren Himmelreich mit meinem ältesten Bruder, der auch zu früh gestorben ist, sich angefreundet hat und mit ihm Eisenbahn spielt oder was sonst immer Vergnügliches macht. Ich rate dir dringend zu ebensolchen kindlichen Imaginationen, sie sind sehr schmerzlindernd und helfen gegen elendigliche Ödnis der Hinterbliebenen.

Aber zurück zur Eisenbahn, auf die in diesem Jahr Gustav verzichten würde, dir zuliebe, wenn du unsere Einladung annimmst und Weihnachten, dieses schwierige Fest mit uns verbringst, als Hausgast alle drei Feiertage lang. Vielleicht war es ja ein Fehler, jedoch sagte ich Gustav: Spielen passt nicht gut zu einem Witwenbesuch, zu Trauer und so weiter. Aber er redete mir gleich rein, behauptete, mit Besuch im Haus hätte er sowieso keine Lust auf die Eisenbahn. Das war natürlich eine Trotzreaktion, nimm es ihm nicht übel, du weisst ja: Männer! Männer und Gefühle. Gustav hat etwas gegen alles Hochgeschraubte, doch erkenne das an: Verzicht bleibt Verzicht. Oder etwa nicht? Stichwort Gefühle: Du müsstest Dich ein bisschen wappnen, ich meine: nicht gekränkt sein von einer gewissen Einsilbigkeit meines guten Gustav, den alles im Zusammenhang mit Trauer und erst recht mit Trauer durch den Tod innerlich verfrosten. Er hat keine Sprache dafür, er bemüht sich gar nicht erst um den richtigen Umgang, er ist blockiert, ich hoffe, du verstehst, was ich da andeute.“

Es wurde dämmrig an diesem Nachmittag Mitte Dezember, und als es dann auch noch zu regnen anfang und als der Regen dicklich wurde und nach Schnee aussah und der dichte dunkelgrüne Kirschlorbeer jenseits des Souterrainfensters in der Dämmerung seine Konturen verlor, da verlor Laura ihre Schreiblust und sie brauchte eine Gustav-Pause und Kaffee. Gustav hielt sich aus dieser etwas problematischen Einladungsangelegenheit heraus. Es war Lauras Idee, seine grundsätzliche Zustim-

mung hatte er gegeben, aber lustlos, und für Laura sah er so aus, als enttäusche die von ihm hochgeschätzte Weihnachtszeit ihn im Voraus.

Gewiss doch, auch er hatte Lily, die frisch verwitwete langjährige Freundin, sehr gern, hübsch anzusehen war sie ausserdem, und er verdankte ihr viele Gaumenfreuden. Und leid tat sie ihm auch, auch den toten Edwin bemitleidete er, und wenn hundertmal Laura, vor allem beim Telephonieren mit Lily, die meistens weinte, beteuerte: Edwin geht es jetzt gut. Es hat mit dir nichts zu tun, sei nicht beleidigt, aber es geht ihm jetzt so gut wie nie zuvor auf Erden. Es geht ihm unvorstellbar viel besser als uns, als allen Lebendigen.

Mit solchen Beschwörungen war Lily, ohnehin eine Liebhaberin alles Übersinnlichen, vorübergehend zu trösten, Gustav aber nicht zu überzeugen. Zu seiner Entlastung hatte er von jeher den gesamten Themenkomplex Religiosität an Laura und ihre himmlischen Phantasien delegiert und davon profitiert. Ein ungewisses, aber gleichmässiges und vertrauenerweckendes Geborgenheitsgefühl stand ihm dank Lauras Glauben gegen Beängstigungen beim Bedenken seiner restlichen Lebenszeit bei. Schliesslich war er sogar ein Jahr älter als der Edwin-Freund.

Den Kaffee müsste ich dann immer für drei machen. Laura hatte sich zwischen zwei Seufzern vernehmen lassen.

Keine Tragödie, sagte Gustav, der seine Lektüre des heutigen Leitartikels nicht unterbrach.

Kaffee für drei, das bringt mit sich, dass ich die grosse Espressomaschine brauchte. Laura seufzte wieder.

Es entstand eine kleine Pause, während der Gustav zu seiner Lieblingslektüre vordrang. Er las sich ein bisschen ein, dann aber, um Laura nicht im Stich zu lassen, sagte er: Na und? Dann nimm doch die grosse. Er wollte den Artikel in dem Wirtschaftsteil *Geld & mehr* in Ruhe lesen! Aber nochmals Laura zuliebe raffte er sich zu seinem Resumée auf: Hör zu, Schatz, hör gut zu. Erstens ist diese Lily-Weihnachts-Einladung deine Helfer-Syndrom- und Kitschidee, allein deine, keinesfalls meine. Gutmütig wie ich bin, habe ich eingewilligt. Zweitens wissen wir beide, dass Lily stören wird. Sie wird ganz ungeheuerlich stören, und wir wissen es beide. Sie stört ja jetzt schon und zwar durch dich und dein ewiges Antizipieren. Dadurch, dass du unentwegt voraussiehst, dass sie stört. Vermutlich dich noch viel mehr als mich. Fazit: Furchtbar einfach, da wieder rauszukommen. Furchtbar einfach, wir laden sie gar nicht ein. Das kränkt sie nicht, weil sie ja überhaupt nichts von ihrem Glück ahnt. Sie rechnet mit nichts. Alles klar?

Furchtbar einfach, furchtbar einfach! So klingt es bloss, und wahrscheinlich ist es für dich so einfach. Du hast nicht mit meinem Gewissen gerechnet! Was ist mit meinem Gewissen?

Laura merkte, dass sie den Anblick des dicklichen Regens vergeudete, und ausserdem schien Gustav, ermüdet von dem Hin und Her, den Fall für erledigt zu halten, zumindest für heute. Er wollte seinen Artikel, denn es war seiner, er entstammte seiner Feder, von nun an unbehelligt weiterlesen. Die Beiträge, die er selbst geschrieben hatte, interessierten ihn immer am meisten. Zu seinem eigenen Glück schwächte sich dieser Stolz auf seine Machwerke, wenn er sie gedruckt sah, nicht ab.

Er konnte sich nicht daran gewöhnen, dass er zählte, auch er, dass er dazugehörte. Er schrieb als freier Mitarbeiter für eine Sonntagszeitung, und folglich war er beinahe jeden Sonntag zumindest partiell glücklich und immer noch und immer wieder verwundet.

Laura musste strategisch vorgehen. Über ein Thema, das auch ihn anging, würde sie zum Weihnachtsdilemma vorstossen. Was war mit dem Kirschlorbeer? In seinem tiefgrünen Dickicht, drei Mann hoch, beunruhigten sie seit dem dünnen Sommer immer mehr braungelb verfärbte Blätter. Wenn der vierstämmige Kirschlorbeer krank wäre, verlören sie ihre wundervolle laubreiche Abriegelung gegen die Schumann-Strasse.

Ich musste vorhin wieder an den Kirschlorbeer denken, sagte Laura. Was hältst du von einem Fachmann? Ich meine, dass wir einen hinzuziehen, und der sagt uns dann, was los ist?

Kein Druckfehler drin diesmal. Gustav klang befriedigt. Er liess die Zeitung sinken, schnitt sich einen Prince-Charles-Ginger-Cake aus der Plastikhülle, und bevor er abbiss, hielt er sich ein Tellerchen unters Kinn, denn die Cakes waren buttrig-mürbe und krümelten daher. Er lobte Laura: Gut, dass du wieder auf dem Boden bist. Auch der Kirschlorbeer wird sich wieder erholen. Warten wirs ab.

Laura empfand das Behagen dieser Augenblicke, aber wieder entlockte es ihr ein Seufzen, diesmal ein schmerzlich-wohliges, und sie sagte: Wie gemütlich, falls das Schnee wird, wäre es ohne sie. Ohne Lily. Ohne jeden. Gustav, wir sind Einzelgänger geworden, mehr und mehr mit den Jahren. Ist das nicht riskant? Müssten wir nicht dagegen angehen? Schau nur, diesmal ist es Schnee!

Bis Weihnachten gibt es noch X Wetterwechsel, sagte Gustav. Und wir müssen gegen gar nichts angehen.

Vor lauter Unlust, den Brief an Lily fortzusetzen, entschied Laura sich schon gegen sechs Uhr für die Küche. Es gäbe ein annähernd richtiges Abendessen, das sie trotzdem, ausgeteilt in zwei antike Bowlchen, vor dem Fernsehapparat geniessen könnten. Bei dieser Planung fiel Laura wieder Lily als Hausgast ein. Sie müssten am Esstisch sitzen, aber um *was* zu essen? Etwas, das nicht nur *annähernd* richtig war. In Gustavs Gesellschaft zu seufzen war ergiebiger, und deshalb seufzte Laura jetzt nicht. Das Küchenhandwerk lenkte sie ab. Sie öffnete zwei Konservendosen, was ausnahmsweise ohne Gustavs Hilfe gelang, Kidney-Bohnen, Thunfisch, vermischte sie in einer Schüssel und würzte mit einer Tomate, einer Paprikahälfte und einigermaßen feingeschnittenen Zwiebeln, mit ein wenig Balsamico-Essig, Olivenöl, etwas Maggi, Pfeffer, Salz. Die hausfrauiche Laura überraschte Gustav, als er ihr einen Besuch abstattete, um sein Sechs-Uhr-Dreissig-Bier zu holen. Erstaunlich war auch, nach sechs Laura noch in ihrer Tageskleidung anzutreffen: Üblich war um diese abendliche Tageszeit ihr Auftritt im Bademantel. Als Gustav sie darauf aufmerksam machte, klagte sie: Auch das werde ich mit Lily abends nicht beibehalten können! Gustav, ich fürchte ausserdem, ich tue es nicht spontan genug, wenn ichs tue, sie einladen. Gute Werke übrigens sind Gott egal. Gott verteilt keine Zensuren. Allein der Glaube zählt.

Pass lieber auf mit dem Salz, sagte Gustav.

Weisst du, was ich über mich herausgefunden habe? Laura verteilte ihre Produktion gerecht in die zwei Bowlchen. Ich habe herausgefunden, dass ich selbstlos bin. Und zwar verblüffenderweise, weil ich neidisch bin. Du hörst das nicht zum ersten Mal, aber wirklich, Neid nagt an mir, vorübergehend. Lily zum Beispiel hat doppelt so viele Haare auf dem Kopf als ich und sie glänzen sogar. Na egal, kurzum, ich bin immer mal wieder auf dies und jenes neidisch und deshalb selbstlos. Ich verstehe s auch nicht, aber es ist aus einem Artikel in den Geisteswissenschaften.

Das Bier nützte Gustav gegen Ungeduld, aber nach ein paar schwer zu interpretierenden Heiterkeitsgeräuschen zog er vorsichtshalber ab, und Laura vergass etwas später bei Flugkatastrophen und erst recht bei „Wer wird Millionär“, Doppelfolge, ihr Lily-Problem.

Weil sie aber anerkannterweise selbstlos war und beeinflusst durch das Telephonat mit Lily, die wieder meistens geweint hatte, schrieb sie am Nachmittag des nächsten Tages weiter am Einladungsbrief, und kein Regen wurde dicklich, die Sonne schien belanglos. „Die braungelben Blätter im dunkelgrünen Dickicht unseres hochgewachsenen Kirschlorbeers beunruhigen uns, und denke nicht, was hat das mit mir und meiner Trauer zu tun, denn beim Hinausschauen auf unsere Pflanzenabspernung gegen die Schumann-Strasse fiel mir vorhin seltsamerweise des lieben Edwins jährlicher Balkon-Christbaum ein: Wie stolz er doch immer auf ihn war! Einen Christbaum müsstest Du bei uns vermissen, wir stellen immer nur so ein drolliges Glitzergesteck aus unserer Romzeit auf, Jahrzehnte her. Dafür aber, und das ist wichtiger, dominiert unser Weihnachtsarrangement auf der Schreibplatte des Barockschrans eine Original-Krippe, und auf die allein kommt es an.

Ich fing diesen Brief mit der Eisenbahn und Gustavs Verzicht auf sie an, aber ich übrigens, mein Liebes, ich verzichte auch, und zwar verzichte ich auf mich selber. Ich verzichte auf mich beim Anschauen eines Schneegestöbers, für den Fall, dass es schneit, also beruhige dich, mach dir nichts draus, wir haben ja selten Schnee an Weihnachten. Ich fürchte, ich bin ein schwieriger Mensch, zusammen mit anderen nie vollkommen ich selber, immer Schauspielerin, anderen zuliebe, damit ich ihnen als schwierig gar nicht erst auffalle. Solltest du bei uns sein, und vergiss nicht, du bist nach wie vor aufs Herzlichste eingeladen!, so verzichte ich auf meine Rolle, die ich im Zusammenleben mit Gustav spiele, und die ist oft ein bisschen babyhaft, vor allem bei Schnee und Weihnachtsliedern aus dem Kirchengesangbuch. Nun gut, ich werde eine neue Rolle spielen, mich selbst spielen im Dreiergespann Gustav, Lily, Laura, und das alles in diesem besonders prekären Syndrom Weihnachten plus Edwin im Himmelreich. Letzteres sollte uns ja alle überglücklich machen, und doch, er wird, indem er nicht da ist, dauernd da sein.

Ausserdem sollten wir uns vor der Trauer nicht drücken, trotz aller Hoffnungen, die wir uns für unsere geliebten Toten machen. Das wird ein ständig störender Widerspruch zu Weihnachten, diesem fröhlichen und ermutigenden Fest sein, stimmst, du Armes? Weil ich mich gerade mit Gottfried Keller beschäftigt habe: Er entschied sich für eine strenge Trauer, er hat sein Unglück als gerecht empfunden. Im Alter schrieb er an einen Freund: „... aber wer wollte am Ende ohne diese stille Grundtrauer leben, ohne die es keine rechte Freude gibt?“ Bist du schon so weit, dass du dem zustimmen kannst?

Wirklich, ich möchte dir eine einsame Weihnachtszeit ersparen, dich ablenken, verwöhnen (könnte ich nur kochen!), falls so etwas wie Ablenkung überhaupt denkbar ist. Mich könnte, im umgekehrten Fall, also mit Gustav als dem Gestorbenen, nichts und niemand ablenken. Lass dich davon nicht beeinflussen, die Menschen sind verschieden. Übrigens wäre dein Besuch ein permanentes momento mori. Kann mir ja nicht schaden, ich lebe überhaupt zu oberflächlich, fahrlässige und schlampige Gebete, nichts dessen ich mich rühmen könnte. Selbstverständlich würde deine Anwesenheit mich immer daran gemahnen, was mir eines Tages bevorsteht, an mein Verlustelend wäre ich immerzu erinnert. Sowieso treibt mich mindestens dreimal am Tag die Frage: Wer stirbt zuerst? um. Nebenbei: Ich an deiner Stelle bliebe lieber allein in meiner Behausung.

Meine liebe kleine neue Witwe, ich habe eingefleischte Rituale und feste Gewohnheiten bei mir bemerkt, jetzt beim Bedenken deines Aufenthaltes bei uns (du bist trotzdem weiter herzlich willkommen, lass dich nicht abschrecken!), die mir nun erst als Gewohnheiten auffallen, und alle sind mir überlebensrettend wichtig, und ziemlich viele sind etwas peinlich. Sie betreffen, worüber man nicht spricht. Mir fällt dazu vornehmlich das lästige Abfragen morgens und abends ein: Wer geht und wann als Erster ins Bad (WC!): Ich sehe mein Verdauungsproblem voraus. Verdauung: Ich brauche über den Tag verteilt ein paar Massnahmen, die ich mit dir als potentiellern Übernachtungsgast, also insgeheim werde ergreifen müssen. Verzeih mir so, aber nur scheinbar, Banales, es ist ja nichtig verglichen mit deiner Seelenbetrübnis. Ich hätte es gar nicht erwähnen dürfen. ...“

Kein Regen, schon gar keiner, der dicklich und grau zu Schnee werden könnte, als am dritten Advent Laura mit ihrem Brief nicht weiterkam. „Eure Lindigkeit lasset kundsein allen Menschen“ ging ihr durch den Kopf, eines ihrer Leitmotive aus ihrem Psalmenfundus, sie schrieb ihn als Schlusswort unter den Lily-Brief und darüber: „Deine erwartungsvolle Laura.“

Zwei Tage später sagte Lilys Tränenstimme: Ich komme!



*Herausgeber und Redaktion
der Politischen Meinung wünschen
allen Leserinnen und Lesern ein*



gesegnetes Weihnachtsfest

und ein

glückliches neues Jahr!